

Zeitschrift für **Frauenforschung** **Geschlechterstudien**

Herausgegeben von **Cornelia Helfferich, Sigrid Metz-Göckel,**
Hildegard Maria Nickel, Robert Schreiber

Redaktion:

Robert Schreiber

Redaktionsanschrift:

Kleine Verlag GmbH, Postfach 10 16 68, 33516 Bielefeld

Telefon (05 21) 1 58 11, Telefax (05 21) 14 00 43

e-mail: KV@kleine-verlag.de

e-mail: RS@robertschreiber.de

Impressum

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Gertrud Backes, Kassel; Prof. Dr. Ruth Becker, Dortmund; Prof. Dr. Regina Becker-Schmidt, Hannover; Prof. Dr. Margrit Brückner, Frankfurt/Main; Prof. Dr. Günter Burkart, Lüneburg; Prof. Dr. Barbara Dippelhofer-Stiem, Magdeburg; Prof. Dr. Irene Dölling, Potsdam; Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland, Hamburg; Prof. Dr. Karin Flaake, Oldenburg; Prof. Dr. Birgit Geissler, Bielefeld; Prof. Dr. Sabine Gensior, Cottbus; Prof. Dr. Regine Gildemeister, Tübingen; Prof. Dr. Bettina Heintz, Mainz; Prof. Dr. Sabine Hering, Berlin; Prof. Dr. Stefan Hirschauer, München; Prof. Dr. Doris Janshen, Essen; Dr. Heike Kahlert, Hamburg; Prof. Dr. Axelli Knapp, Hannover; Prof. Dr. Beate Kraiss, Darmstadt; Prof. Dr. Eva Kreisky, Wien; Prof. Dr. Helga Krüger-Müller, Bremen; Prof. Dr. Ilse Lenz, Bochum; Prof. Dr. Andrea Maihofer, Basel; PD Dr. Michael Meuser, Siegen; Prof. Dr. Birgit Meyer, Esslingen; Prof. Dr. Ayla Neusel, Kassel; Prof. Dr. Sieglinde Rosenberger, Wien; Prof. Dr. Hedwig Rudolph, Berlin; Prof. Dr. Ingrid Sommerkorn, Hamburg; PD Dr. Angelika Wetterer, Dortmund; Prof. Dr. Gabriele Winker, Furtwangen

Verlag:

Kleine Verlag GmbH, Postfach 10 16 68, 33516 Bielefeld

Telefon (05 21) 1 58 11, Telefax (05 21) 14 00 43, e-mail: KV@kleine-verlag.de

Web: <http://www.Kleine-Verlag.de>

Bezugsbedingungen:

Die Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien erscheint drei Mal jährlich mit zwei Einzelheften und einer Doppel- ausgabe. Bezug durch den Buchhandel oder unmittelbar durch den Verlag. Jahresabonnement € 40,00, SFr 73,00; Jahres- abonnement für Studierende € 27,00, SFr 49,60 (Studienbescheinigung erforderlich); Einzelheft € 13,50, SFr 25,70; Doppel- heft € 19,50, SFr 36,00; jeweils zuzüglich Zustellgebühr. Kündigung spätestens 6 Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.

Anzeigen, Verwaltung, Herstellung und Auslieferung:

Kleine Verlag GmbH, Bielefeld

Manuskripte:

Die HerausgeberInnen laden die Leserinnen und Leser zur Mitwirkung durch Einsendung von Aufsätzen, Forschungsberichten und -notizen, Berichten über Projekte und Tagungen, Diskussionsbeiträgen und Rezensionen ein. Manuskripte werden in zweifacher Ausfertigung sowie als Dateien erbeten. Die Texte sollen ausschließlich unter MS-DOS Windows-Textverarbeitungsprogrammen (MS Word für Windwows 95 und aufwärts) erstellt und abgespeichert werden. Dateien können auf Disketten oder per e-mail zugestellt werden. Voraussetzung für die Begutachtung und Annahme von Beiträgen ist, dass diese nicht bereits anderweitig veröffentlicht oder zur Veröffentlichung eingereicht worden sind. Es wird gebeten, vor Zusendung von Manuskripten unsere Hinweise zur formalen Gestaltung bei der Redaktion anzufordern. Die Redaktion behält sich eine längere Prüfungsfrist vor. Bei unverlangt zugesandten Rezensionenstücken wird keine Gewähr für Rücksendung übernommen; Besprechungen liegen im Ermessen der Redaktion.

Copyright:

Kleine Verlag GmbH, Bielefeld

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte bleiben vorbehalten. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der HerausgeberInnen oder des Verlages wieder.

Die Zeitschrift wird regelmäßig im Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS des Informationszentrums Sozialwissenschaften (Lennéstraße 30, 53113 Bonn) erfasst.

ISSN 0946-5596

Zeitschrift für Frauenforschung Geschlechterstudien

23. Jahrgang 2005

Heft 1 + 2

Inhalt

Humboldt-Universität zu Berlin
Philosophische Fakultät III
Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien
Sitz: Sophienstraße 22a
Unter den Linden 6
10099 Berlin

6793105

Gewalt im Leben von Männern und Frauen

- | | | |
|--|---|----|
| Carol Hagemann-White | Brückenschläge zwischen den Geschlechtern und den Generationen in einer gespaltenen Gewaltdiskussion | 3 |
| Monika Schröttle | Gewalt gegen Frauen in Deutschland – Ergebnisse der ersten bundesdeutschen Repräsentativbefragung | 9 |
| Katja Grieger, Heike Rabe und Barbara Kavemann | Gemeinsam gegen häusliche Gewalt: Kooperation, Intervention, Begleitforschung | 25 |
| Sylvia Walby | Häusliche Gewalt: Entwicklungen in der Methodologie von repräsentativen Studien | 40 |
| Irene Dölling | „Geschlechter-Wissen“ – ein nützlicher Begriff für die „verstehende“ Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen? | 44 |
| Sigrid Metz-Göckel | Psychologisches und soziales Geschlecht: Zum Kontextbezug von Interessenentwicklung in Schule und Hochschule | 63 |
| Susanne Schön | Gender in der Sozial-ökologischen Forschung: Ja! Aber wie? Orientierende Hinweise aus dem Forschungsverbund „Blockierter Wandel?“ | 78 |
-

Inhalt

Almut Kirschbaum und Dorothee Noeres	Die Bedeutung geschlechtsspezifischer Auswahlprozesse bei der Förderung von Promotionen an Hochschulen. Ergebnisse einer empirischen Studie für das Land Niedersachsen	85
---	---	----

Katrin Hansen und Patricia von Papstein	Mentoring über Grenzen hinweg: Entwicklungschancen für UnternehmerInnen	99
--	--	----

Wenka Wentzel	Fünf Jahre Girls' Day – Mädchen-Zukunftstag. Eine Zwischenbilanz	114
---------------	---	-----

Anita Heiliger	Zu Pornografisierung des Internets und Wirkungen auf Jugendliche. Aktuelle internationale Studien	131
----------------	---	-----

Ruth Becker und A. Senganata Müntst	Sigrid Metz-Göckel – drei Jahrzehnte Frauenforschung	141
--	--	-----

Sigrid Metz-Göckel	Helge Pross im Rückblick nach 20 Jahren	154
--------------------	---	-----

Rezensionen

Renate Bitzan	Über: Urte Helduser, Daniela Marx, Tanja Paulitz, Katharina Pühl (Hrsg.), 2004: under construction? Konstruktivistische Perspektiven in feministischer Theorie und Forschungspraxis.	160
---------------	---	-----

Dorothee Noeres	Über: Ulrike Vogel, Christiana Hinz, 2004: Wissenschaftskarriere, Geschlecht und Fachkultur. Bewältigungsstrategien in Mathematik und Sozial- wissenschaften.	164
-----------------	--	-----

Irene Dölling

„Geschlechter-Wissen“ – ein nützlicher Begriff für die ‚verstehende‘ Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen?¹

●

Der Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ taucht bislang nur gelegentlich in theoretisch orientierten Publikationen der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung² auf, häufiger findet man ihn in popularisierenden Darstellungen des Gender-Mainstreaming-Konzeptes, in Berichten zur Implementierung von GM in (politischen) Organisationen bzw. in der öffentlichen Verwaltung³ oder auch in soziologisch-empirischen Studien, die diesen Umsetzungsprozess begleitend erforschen.⁴ In diesen Texten ist ein eher ‚naiver Umgang‘ mit dem Wissens-Begriff und eine tendenziell reifizierende Verwendung der Kategorie ‚Geschlecht‘ festzustellen; eine inhaltlich-konzeptionelle Ausgestaltung des Terminus ‚Geschlechter-Wissen‘ ist bislang nur ansatzweise geschehen. Mit diesem Aufsatz soll ein Vorschlag für eine solche Bestimmung des Begriffs ‚Geschlechter-Wissen‘ gemacht und damit eine Diskussion über die Nützlichkeit dieses Begriffs für die sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung angeregt werden.

●

1998 wurde bei der DFG ein Forschungsschwerpunkt „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht. Zur Reproduktion und Veränderung von Geschlechterverhältnissen in Prozessen sozialen Wandels“ eingerichtet.⁵ In diesem Forschungszusammenhang haben wir in unserem Projekt (vgl. Anmerkung 1) den Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ konzipiert und analytisch eingesetzt. Die leitenden Fragestellungen und die konzeptionelle Ausrichtung des Forschungsschwerpunktes waren stark beeinflusst durch die – zum Teil sehr kontroversen – Debatten, die die sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung in den 90er Jahren prägten und die im deutschsprachigen Raum insbesondere durch zwei Themen- bzw. Problemfelder gekennzeichnet waren. Zum einen war das die Diskussion um die Kategorie ‚Geschlecht‘, die insbesondere mit der Rezeption diskursanalytischer, dekonstruktivistischer und ethnomethodologischer Ansätze in Gang kam, und die zu struktur- und gesellschaftstheoretischen Konzepten ins Verhältnis gesetzt wurden (vgl. Gottschall 1997). Als Resultat dieser Debatten wurden die analytischen Dimensionen der Erforschung von ‚Geschlecht‘ als wirklichkeits-, macht- und ungleichheitkonstituierendem und -reproduzierendem Faktor genauer und komplexer herausgearbeitet. Stärker wurde fokussiert auf das (re/produzierende) Herstellen von ‚Geschlecht‘ in der Interaktion bzw. im praktischen Handeln sozial positionierter AkteurInnen (‚doing gender‘), und mit der Zentrierung der Kategorien ‚Praxis‘ bzw. ‚Handeln‘ wurde das Geschlechtsrollenkonzept kritisiert und als unzureichend für die Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen aufgezeigt (vgl. Kraus 2001). ‚Geschlecht‘ als Konstrukt zu begreifen, das seine soziale Mächtigkeit im konkreten Zusammenspiel von institutionalisierten Objektivierungen und interaktivem Herstellen im praktischen Handeln entfaltet, hat auch den Blick für Reifizierungen und implizite Biologismen im feministischen Denken geschärft und zu einer kritischeren Reflexion der eigenen Erkenntnismittel angeregt (vgl. Hark 2004, bes. Kapitel 5).

Zum anderen ist im Anschluss an diese epistemologischen Debatten und in ihrer Verknüpfung mit Diagnosen aktueller Umbauprozesse moderner Gesellschaften die Frage kontrovers diskutiert worden, ob ,Geschlecht' in diesem Kontext als sozialer Ordnungs- und Differenzierungsfaktor an Bedeutung verliert. So sprachen die einen davon – um nur die am weitesten auseinander liegenden Standpunkte in diesen Kontroversen zu charakterisieren –, dass mit dem ,Individualisierungsschub' eine „Auflösung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung“, die charakteristisch für die erste Moderne gewesen ist, einhergehe und dementsprechend eine „Geschlechterrevolution“ zu „beobachten“ sei (Beck, Bonß, Lau 2001: 23), oder davon, dass damit eine ,De-Institutionalisierung' der Geschlechterdifferenz im Sinne einer Verschiebung ihrer Reproduktionsmechanismen verbunden sei (vgl. Heintz 2001) bzw. die Semantik der Geschlechterdifferenz an Geltung verliere und durch die ,Semantik der Gleichheit' der Geschlechter ersetzt werde (vgl. Pasero 1995). Dagegen betonten andere, dass ,Geschlecht' auch weiterhin eine Basisklassifikation sei (vgl. Lorber 1999) und das Geschlechterverhältnis (und seine möglichen Veränderungen) aus dieser Perspektive nur in Zusammenhang mit Austausch- und Reproduktionsprozessen moderner Gesellschaften gesehen werden könne (vgl. Becker-Schmidt 2001). Angelika Wetterer hat in einer kritischen Analyse dieser Kontroversen hervorgehoben, dass diese unterschiedlichen Positionen vor allem darauf verweisen, dass „(D)er soziale Wandel, die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses (...) gegenwärtig einen Stand erreicht (hat), der vor allem durch Widersprüche, Brüche und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet ist“ (Wetterer 2003: 288). Deshalb sei *empirisch* zu untersuchen, wo, in welchen Bereichen weshalb und in welchen konkreten Formen Modifizierungen in den Geschlechterbeziehungen und „rhetorische Modernisierung“ einerseits, das Geschlechterverhältnis als Strukturzusammenhang, seine Institutionalisierungen sowie Alltagsroutinen andererseits gleichzeitig-ungleichzeitig zusammenspielen (vgl. ebd.). Erst auf der Basis „empirisch fundierter Analysen“, so Wetterer, könne sich erweisen, ob die mitunter behauptete „radikale Modernisierung des Geschlechterverhältnisses, die ,Geschlechterrevolution'“ (a.a.O.: 286) eine „ernst zu nehmende wissenschaftliche Hypothese“ (a.a.O.: 287) oder eher Ausdruck des „Zeitgeist(es) der 80er und 90er Jahre“ bzw. „die Wunschvorstellung gebildeter Individuen“ (Jürgen Friedrichs, zitiert in Wetterer, a.a.O.) sei.

Die Einrichtung des Forschungsschwerpunktes „Professionalisierung, Organisation, Geschlecht“ zielte darauf, zur Beantwortung dieser Fragen beizutragen. Wie der Titel des Antrags bereits andeutet, sollte in Arbeitsorganisationen und mit Blick auf Professionalisierungen von Erwerbstätigkeiten empirisch untersucht werden, wie Vergeschlechtlichungen als Prozesse und im praktischen Handeln von AkteurInnen ablaufen. Durch historisch bzw. aktuell angelegte Studien sollten empirisch begründete Aussagen für die Beantwortung der im Projektantrag offen gehaltenen Frage geliefert werden, ob bzw. in welcher widersprüchlichen Weisen gesellschaftliche Transformationen mit ihren direkten oder vermittelten Wirkungen auf die jeweiligen Untersuchungsfelder zu Verschiebungen oder Veränderungen in den Geschlechterarrangements bzw. grundsätzlicher im Geschlechterverhältnis führen. Angestrebt wurde auch, mit der Analyse konkreter Vergeschlechtlichungsprozesse das theoretische und methodische Werkzeug für solche Analysen zu qualifizieren oder, wie es im Antrag heißt, „die Entwicklung ,gendersensibler' analytischer Konzepte und Perspektiven zu befördern“ (Dölling et al. 1997:15).

Im Rahmen dieses Forschungszusammenhangs haben wir in unserem Projekt den Begriff ,Geschlechter-Wissen' als Resultat der beständigen ,Hin- und Herbewegung' (vgl. Kaufmann 1999) zwischen theoriegeleiteten Hypothesen und empirischem Material ausgearbeitet und für die Interpretation unserer Interviewdaten methodisch eingesetzt, um Vergeschlechtlichungen ,verstehend' auf die Spur zu kommen. Mit dem Begriff Geschlechter-Wissen können – so ein Fazit unserer Forschungsarbeit – Elemente von Veränderungswissen bei den

AkteurInnen sowie die Relation von Beharren und Verändern in ihren Subjektpositionen und – genereller – subjektive Dimensionen des Herstellens von Geschlecht (doing gender) im praktischen Handeln systematischer herausgearbeitet werden.

Ich werde zunächst (I) kurz unser Projekt vorstellen und skizzieren, welche Figuration zwischen unserer Forschungsfrage und dem erhobenen empirischen Material zur Herausarbeitung des Begriffs ‚Geschlechter-Wissen‘ führte; ich werde anschließend (II) erläutern, was wir unter ‚Geschlechter-Wissen‘ verstehen und in welcher Weise wir ihn als analytischen Begriff für die Untersuchung von Vergeschlechtlichungen in unserem Feld eingesetzt haben, und abschließend (III) die Frage diskutieren, inwieweit er – über unseren konkreten Forschungszusammenhang hinaus – nützlich für die sozialwissenschaftliche Analyse von Vergeschlechtlichungsprozessen sein kann.

● I

Die zentrale Frage unseres Projektes, das wir zwischen 2000 und 2004 in einem Bezirksamt in (Ost-)Berlin realisierten, war, ob die seit Beginn der 90er Jahre in Gang gekommene Verwaltungsreform zu einem Abbau von Geschlechterhierarchien beiträgt. Ausgangspunkt waren für uns zunächst die von SozialwissenschaftlerInnen geäußerten Hoffnungen bzw. Erwartungen, dass mit neuen Formen der Arbeitsorganisation (flache Hierarchien, Gruppenarbeit), mit einer Flexibilisierung von Arbeitszeiten und Karrierewegen und mit einem Personalentwicklungskonzept, das auf Förderung und Motivierung der MitarbeiterInnen setzt, bisherige Formen geschlechtsspezifischer Arbeitsteilungen tendenziell dysfunktional würden (vgl. Goldmann 1995; 1997a, 1997b) sowie Gleichstellungspolitik zu einem „integralen Bestandteil der Verwaltungsmodernisierung“ werden und als ‚Unternehmensziel‘ bzw. als ‚Gemeinschaftsaufgabe‘ verankert werden könnte (vgl. Krell/Leutner 1998:38; Wiechmann/Kißler 1997). Wir wollten in einer empirischen Studie untersuchen, ob diese Erwartungen berechtigt sind, ob sich mit der Modernisierung der öffentlichen Verwaltung, die wir als Teil der aktuellen gesellschaftlichen Umbauprozesse unter tendenziell neoliberalen Vorzeichen verstehen, die Chancen für Frauen in diesem Erwerbssektor und für eine erfolgreiche Gleichstellungspolitik erhöhen oder eventuell eher verringern, aber auch, ob mit den Veränderungen in Arbeitsorganisation und Führungskultur alte oder neue bzw. modifizierte Grenzziehungen, Ein- und Ausschlüsse verbunden sind, die geschlechtshierarchische Klassifikationen in alt/neuer Weise fortschreiben.⁶ Bei der Entwicklung unseres Forschungsdesigns gingen wir grundsätzlich davon aus, dass die Umsetzung der Reformziele und der damit möglicherweise verknüpfte Abbau bestehender Geschlechterhierarchien *praktisch*, im Handeln der beteiligten AkteurInnen und unter konkreten Feldbedingungen entschieden wird. Unserer Studie legten wir daher die konzeptionellen Überlegungen zugrunde, erstens dass Organisationen vor allem im Handeln ihrer AkteurInnen beständig ‚am Leben‘ gehalten und in ihren wesentlichen Zusammenhängen reproduziert werden. Organisationen sind deshalb als Arenen mikropolitischer Auseinandersetzungen (vgl. Ortman et al. 2000) um die ‚richtige‘ Umsetzung der Reform, um ‚richtige‘, ‚legitime‘ Klassifikationen und Bewertungen zu kennzeichnen, und ‚unser‘ Bezirksamt ist dementsprechend als ein Feld relational aufeinander bezogener AkteurInnen zu verstehen. Deren habituelle Wahrnehmungs- und Deutungsmuster ermöglichen ‚passende‘ Stellungnahmen durch Klassifikationen, die in der Organisation *common sense* sind, also mehr oder weniger ‚Trümpfe‘ im Spiel um die Bewahrung bzw. Verbesserung der eigenen Position im Feld bei der Umsetzung der Reformziele darstellen. Zweitens arbeiteten wir im Anschluss an Joan Ackers Konzept der ‚gendered organization‘ (vgl. Acker 1991) mit einem mehrdimensionalen Be-

griff von Vergeschlechtlichung. Er umfasst sowohl Objektivierungen sozialer Praktiken, wie geschlechtsgebundene Arbeitsteilungen, sex composition oder das gender typing von Arbeitstätigkeiten, Leistungskriterien, Leitbildern etc., als auch das Klassifizieren im hierarchisierenden Modus der Zweigeschlechtlichkeit im alltäglichen Organisationshandeln von AkteurInnen.

Ein wichtiger Teil unserer Forschungsarbeit waren Interviews mit erfolgreichen und nicht erfolgreichen BewerberInnen um die Positionen der 1. Führungsebene in der öffentlichen Verwaltung, die im Zuge von Reform und der in Berlin 1999/2000 durchgeführten Fusion von Bezirken neu geschaffen worden war. In der Auswertung der Interviews ging es uns vor allem darum, zu analysieren, wie die AkteurInnen selbst im Sprechen über das Auswahlverfahren, dem sie sich unterziehen mussten, die Reform, insbesondere die neue Führungskultur, deren RepräsentantInnen sie ja gewissermaßen sind, wahrnehmen und bewerten. Diese angestrebte neue Führungskultur fordert stärker als bisher neben den fachlichen so genannte außerfachliche, vor allem soziale Kompetenzen von Führungskräften. Wir wollten daher wissen, welche Sichtweisen der befragten Führungskräfte auf ,ihre' Organisation, welche Vorstellungen darüber, was von ihnen in ,ihrer' Organisation als ,passend' und ,richtig' angesehen und konsensuell geteilt wird, durch die mit der Reform verbundenen neuen Ziele und Anforderungen in Frage gestellt werden, also ob bisherige hierarchisierende Klassifikationen ,veralten' bzw. dysfunktional werden, ob sich Brüche oder grundlegende Nichtübereinstimmungen zwischen habituellen Klassifikationsmustern und neuen Anforderungen ausmachen lassen oder ob eher eine Umschrift tradierter vergeschlechtlichender Klassifikationen feststellbar ist. Entsprechend unserer Annahme, dass die Umsetzung der Reformziele und ihre Verknüpfung mit einem Abbau von Geschlechterhierarchien in der Organisation praktisch, d.h. abhängig von den AkteurInnen, ihren eingesetzten Wahrnehmungs- und Deutungsmustern entschieden wird, wollten wir herausfinden, ob ,unsere' Führungskräfte überhaupt einen ,Sinn' haben für Geschlechterhierarchien in ,ihrer' Organisation, ob sie in ihrem (leitenden) Organisationshandeln eine Verbindung zwischen den konkreten Schritten zur Verwaltungsmodernisierung und einer Veränderung bestehender geschlechterhierarchischer Arbeitsteilungen herstellen. Das führte uns u.a. zu der Frage, über welche *subjektiven Ressourcen* sie für eine solche Verknüpfung verfügen.

In einer ersten Durchsicht der Interviews stellten wir fest, dass die Befragten in den verschiedensten Zusammenhängen implizit und unbewusst, aber auch explizit⁷ geschlechterhierarchisierende Klassifikationen ins Spiel brachten. Mit den ersten Interpretationsversuchen handelten wir uns methodisch diejenigen Schwierigkeiten ein, die empirisch arbeitenden SozialwissenschaftlerInnen allgemein bekannt sind und die dennoch immer als konkretes Problem und als eine immer erneut sich stellende Herausforderung an die Reflektionsarbeit im Forschungsprozess zu bewältigen sind. Vor allem mit zwei Problemen waren wir konfrontiert. Zum einen gerieten wir in Konflikte, das Wissen der Befragten und der InterviewerInnen, aber auch verschiedene Wissensformen klar auseinander zu halten. Etwa konstatierten wir bei uns selbst die Gefahr, die von den AkteurInnen vorgenommenen Klassifikationen mit unserem Experten-Wissen und unserem professionellen gender-geschärften Blick in einer bestimmten Weise als Vergeschlechtlichungen zu deuten und so unter der Hand nicht allein unsere Sicht zu verallgemeinern, sondern damit zugleich auch den Deutungsgehalt von Geschlechtsklassifikationen zu reifizieren. So machten zum Beispiel fast alle Befragten eine deutliche Unterscheidung und Rangfolge zwischen fachlichen und ,außerfachlichen', insbesondere sozialen Kompetenzen und zogen häufig hierarchisierende Klassifikationen (vorrangig-nachgeordnet, Kern- bzw. Zusatzkompetenzen, Primärkompetenzen-,Schmiermittel', hart-weich) zur Beschreibung im Sprechen heran. Konnten wir daraus schließen, dass sie dabei auch die in unserer Kultur homologe Klassifikation ,männlich-weiblich' assoziierten, also individuell implizite Vergeschlechtlichungen vornahmen,

die uns als ExpertInnen ‚logisch‘ nahe liegend schienen? An einem Interviewausschnitt möchte ich das Problem noch einmal verdeutlichen⁸:

Frau X. ist eine von den (wenigen) interviewten BewerberInnen um eine Position der neu geschaffenen 1. Leitungsebene im Bezirksamt, die bei der Beschreibung ihrer Erfahrungen beim Auswahlverfahren⁹ sowohl beim eignungsdiagnostischen Testverfahren als auch bei den gruppenbezogenen Übungen ambivalente Gefühle und kritische Einschätzungen hinsichtlich der dabei zugrunde gelegten Kriterien äußern. Sie findet es *merkwürdig*, wie die ‚Testpersonen‘ auf der Grundlage bestimmter Vorstellungen etwa von ‚Hartnäckigkeit‘ oder ‚Flexibilität‘ *Charaktereigenschaften zugeschrieben bekommen* und stellt *amüsiert und auch verärgert* fest, dass sie – im Gegensatz zu ihrem Selbstbild und auch der Meinung ihres zuständigen Stadtrats – in der Auswertung des eignungsdiagnostischen Teils mitgeteilt bekommt, dass sie es an Hartnäckigkeit fehlen lasse. Im mehrmaligen Durchdenken der Situation kommt sie zu dem Ergebnis, dass sie unter ‚Hartnäckigkeit‘ offenbar tendenziell etwas anderes versteht, als diejenigen, die den Test – der, so ein weiterer Kritikpunkt von ihrer Seite, nicht fachbezogen war – ausgearbeitet haben. Sie sagt im Interview: (im Test) *waren immer so Fragen zu beantworten, wie verhalte ich mich in welcher Situation, was weiß ich, ich bin Chemikerin und mir fliegt nach drei Jahren die Apparatur um die Ohren, wie mach ich weiter, schmeiß ich alles hin, mach ich weiter wie bisher, bau es neu auf, oder überleg ich, bin ich auf dem richtigen Weg. Da konnte man durchaus so mehrere ankreuzen (...) und ich hab oft bei solchen Sachen erst mal überlegt, bin ich noch auf dem richtigen Weg und (habe) fast gleichrangig bewertet. (...) Das führte auch z.B. dazu, dass man nicht hartnäckig ist, wenn man sich zu oft die Frage stellt, bin ich noch auf dem richtigen Weg (...)*. Ihr wird gesagt, dass sie zu *zögerlich* ist, weil sie die Richtigkeit eines eingeschlagenen Weges zu oft in Frage stellt, sie hingegen findet, dass es ein Ausdruck von Hartnäckigkeit und eine Leistung sei, *dass ich mich inzwischen hinterfragen kann, stimmt das, wohin ich will, oder muss ich doch mal irgendwie die Route ändern. Also das fand ich dann erstaunlich, dass dieser Test mit solchen Fragen dazu führt ‚hartnäckig‘ oder ‚nicht hartnäckig‘ zu beurteilen. Da hat ich dann hinterher auch gedacht, dieser Test ist ja Asbach uralt (...) angeblich ein Wehrmachtstest, zumindest in den Anfängen, dass einfach Befehlsausführungen abgefragt wurde mit ‚nem modernen Begriff. (...) Hartnäckig war immer der, der sagte, und jetzt weiter so.*

Frau X., die an anderer Stelle im Interview anmerkt, dass man bei vielen Testfragen *Ellenbogenmentalität an den Tag legen musste*, bringt bei der Darstellung ihrer Erfahrungen im Auswahlverfahren Deutungen ins Spiel, mit denen sie die dort zugrunde gelegten Kriterien für ‚Hartnäckigkeit‘ verknüpft mit Bedeutungen wie ‚veraltet‘ (Asbach uralt, Wehrmachtstest) und ‚unmodern‘ (Befehlsausführung). Mit Formulierungen wie ‚Wehrmachtstest‘ und ‚Befehlsausführung‘ können aber auch z.B. ‚Hierarchie‘, ein ‚aggressives‘, nicht zu hinterfragendes Durchsetzen von Zielen assoziiert werden, zumal Militär und Befehl(sausführung) in besonderem Maße als ‚männlich‘ konnotierte/s Feld bzw. Verhaltensweise gelten. Diese Homologien in den Klassifikationen sind uns als ‚gender-sensibilisierte‘ ExpertInnen geläufig und wir waren bei einer ersten Interpretation geneigt, hier von einer Vergeschlechtlichung zu sprechen. Woher aber wollten wir wissen, ob Frau X., da sie diese kulturell mögliche Homologie explizit nicht ins Spiel bringt, implizit eine solche Vergeschlechtlichung in ihrem Sprechen über das Auswahlverfahren und seine Eignungskriterien vorgenommen hat?

Standen wir also einerseits vor dem Problem, nicht zu wissen, ob die Vergeschlechtlichungen, die *wir* bei der Interpretation von Interviewpassagen quasi interaktiv ‚herstellten‘, den impliziten Deutungen der Interviewten gerecht wurden, standen wir andererseits vor einem neuen Problem, wenn wir uns – um die Gefahr einer solchen ‚Hineininterpretation‘ zu vermeiden – darauf konzentrierten, herauszufinden, wie die AkteurInnen kontext- und situationsabhängig Geschlechtsklassifikationen einsetzen, also Vergeschlechtlichungen im Han-

deln/Sprechen herstellen. Hier standen wir vor der Schwierigkeit, die *Logik* zu verstehen, nach der die individuellen AkteurInnen im Rückgriff auf kollektive Wahrnehmungs- und Deutungsmuster Geschlechtsklassifikationen ins Spiel brachten, und die nicht allein aus dem jeweiligen Kontext bzw. der jeweiligen Situation rekonstruierbar war. Warum verwendeten die Interviewten welche vergeschlechtlichenden Klassifikationen, welche Metaphern, Bilder oder auch (alltags-),theoretische‘ Begründungen der Geschlechterdifferenz, wenn sie über ihre Erfahrungen im Auswahlverfahren, über den Reformprozess in ‚ihrem‘ Bezirksamt oder generell in Berlin, über Leistungskriterien oder Arbeitsabläufe im Bezirksamt sprachen? Weshalb beriefen sich die einen z.B. bei explizitem Nachfragen auf das Stereotyp von den spezifisch-weiblichen (naturegebenen oder in der häuslichen Sphäre entwickelten) sozialen Kompetenzen, während andere solche Stereotypisierungen strikt zurückwiesen? Welchen individuellen ‚Sinn‘ hatten diese Klassifikationen etc. für die Interviewten im jeweiligen Kontext, die für uns Interviewende Ähnlichkeiten mit kollektiven Deutungsmustern aufwiesen? Wie waren die feststellbaren Übereinstimmungen in Vergeschlechtlichungen seitens der AkteurInnen zu erklären, aber auch die ebenso ins Auge fallenden Unterschiede? Auffallendes Ergebnis unseres Hin- und Her-Bewegens zwischen theoretischem Wissen und empirischem Material in dieser Situation war, dass die Interviewten neben unbewusst eingesetzten Geschlechterstereotypen argumentative Begründungen für festgestellte Geschlechterdifferenzen bzw. -ungleichheiten ins Spiel brachten und dabei auf unterschiedliches *Wissen* zurückgriffen, das ihnen als eine individuelle Ressource zur Verfügung stand.

Um Vergeschlechtlichungen seitens der AkteurInnen angemessener auf die Spur kommen zu können und für die festgestellten methodischen Schwierigkeiten eine Lösung zu finden, entwickelten wir deshalb für die vertiefende Analyse der Interviews in theoretischer Reflektion der vielfältigen Weisen, in denen die Interviewten über ‚Geschlecht‘ sprachen, den Begriff des ‚Geschlechter-Wissens‘. Dieser Begriff und seine theoretischen und methodischen Implikationen sollen nun im Folgenden genauer erläutert werden.

●
II

In der Biografieforschung wird davon ausgegangen, dass Menschen im Laufe ihres Lebens einen Erfahrungs- und Wissensvorrat anlegen, der nicht „die schlichte Summe verschiedener Eindrücke“ (Alheit/Hoerning 1989: 9) darstellt, sondern sich durch eine „synthetische Qualität“ (ebd.) auszeichnet. Diese ‚synthetische Qualität‘ resultiert zum einen daraus, dass dieser Erfahrungs- und Wissensvorrat sich keineswegs nur aus Erfahrungen speist, die die einzelnen Individuen tatsächlich gemacht haben, sondern dass „er (...) auch auf Erfahrungsstrukturen zurück(greift), die längst vor unserer Zeit zustande gekommen sind“ (ebd.). Zum anderen hat diese ‚synthetische Qualität‘ ihren Grund in der „Besonderheit und Einzigartigkeit“ (ebd.) der „biografischen Wissensbestände“ (Hoerning 1989: 148), die das (je vorläufige) Ergebnis der individuellen Konstruktionsarbeit sind, die weitere Lebensgeschichte „strukturieren“ und „Ressourcen“ (ebd.) für aktuelles und künftiges Handeln darstellen. Anknüpfend daran verstehen wir unter (individuellem) ‚Geschlechter-Wissen‘ zunächst einmal ganz allgemein den biografisch aufgeschichteten, sich aus verschiedenen Wissensformen zusammensetzenden und strukturierten Vorrat an Deutungsmustern und an Fakten- und/oder Zusammenhangs-Wissen, mit dem die Geschlechterdifferenz wahrgenommen, bewertet, legitimiert, begründet bzw. als selbstverständliche, quasi ‚natürliche‘ Tatsache genommen wird. Auf diesen Wissensvorrat greifen die Individuen zurück, wenn sie in konkreten Kontexten und Situationen ‚Geschlecht‘ gemäß den Regeln des zweigeschlechtlichen Klassifizierens ‚strategisch‘ (Bourdieu) einsetzen, um z.B. (alte und neue) Anforde-

rungen an und Leistungskriterien für Verwaltungshandeln zu plausibilisieren, um eigene Ansprüche zu wahren und fremde abzuwehren oder die (unterlegene) Position in der hierarchischen Arbeitsorganisation als „normativ und sachlich korrekt“ (Nollmann 2003: 28) zu deuten. Eben weil dieser Vorrat nicht eine bloße Ansammlung von Erfahrungen und Wissensformen darstellt, sondern Resultat eines mehrfach vor-strukturierten individuellen Aneignungs- und Verarbeitungsprozesses ist, bedarf es der Verknüpfung mehrerer theoretisch-konzeptioneller Annahmen, in denen Subjektposition bzw. individuell-biografische Einzigartigkeit und Strukturzusammenhänge ins Verhältnis gesetzt werden. Erst dann kann der Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ zu einem analytischen Instrument für die Untersuchung von Vergeschlechtlichungen im praktischen Handeln ausformuliert werden. Dies soll im Folgenden thesenhaft geschehen.

Erstens. Wir gehen davon aus, dass ‚Wissen‘ plural ist (vgl. Burke 2001), dass jede Kultur verschiedene Wissensformen aufweist, die auf je spezifische Weise ‚Welt‘ auslegen und deuten. In epistemischer Hinsicht denken wir diese Wissensformen nicht in einem hierarchischen Verhältnis hinsichtlich ihres Erkenntnis- oder ‚Wahrheits‘gehaltes, auch wenn wir analytisch in Rechnung stellen (müssen), dass es etwa in modernen Gesellschaften eine kulturell-normative Hierarchie von Wissensformen gibt. (Geschlechter-) ‚Wissen‘ ist dementsprechend in seiner objektivierten Gestalt nicht auf bestimmte Wissensformen zu beschränken und schließt in seiner subjektiv-individuellen Gestalt keineswegs nur oder primär Wissens Elemente ein, die ‚rational‘, ‚bewusst‘ und ‚reflektiert‘ eingesetzt werden, sondern vor allem bzw. zu einem großen Teil auch Wissens Elemente, von denen die AkteurInnen nicht ‚wissen‘, dass sie über sie verfügen, weil sie als quasi ‚natürliche‘ Einstellungen im praktisch-alltäglichen Handeln unbewusst ins Spiel kommen.¹⁰

Für moderne Gesellschaften sind nun zwei Momente kennzeichnend: erstens, dass mit der Ausdifferenzierung von Teilsystemen an die Stelle einer allumfassenden Weltdeutung eine Vielzahl von sich widersprechenden oder sich wechselseitig bestätigenden Deutungsmustern tritt, die der Eigenlogik dieser Teilsysteme sowie der gesellschaftlichen Dynamik Rechnung tragen. Das impliziert, dass ‚doxisches‘, d.h. selbstverständliches, unhinterfragtes Wissen, dessen Entstehungszusammenhänge kollektiv und individuell in Vergessenheit geraten sind, prinzipiell reflektiert, als historisch Gewordenes rekonstruiert, kritisch befragt, umgedeutet und modifiziert werden kann. Zweitens gilt gemäß dem universalen Anspruch moderner Gesellschaften, dass das, was gesellschaftlich jeweils als Wissen gilt, allen Individuen – zumindest formal – zugänglich ist. Zudem führen soziale Gruppen beständig in den verschiedenen Teilbereichen bzw. Praxisfeldern symbolische Kämpfe um die Legitimität bzw. Dominanz von Deutungen und Klassifizierungen sozialer Wirklichkeit, sodass die Verfügung über verschiedene Formen von (‚Geschlechter-) ‚Wissen‘ zu einer strategischen Ressource von kollektiven wie individuellen AkteurInnen dafür werden kann, politische, berufliche u.a. Positionen zu sichern bzw. zu verbessern.¹¹

Zweitens. Konzeptionell und analytisch unterscheiden wir zwischen objektiviertem, gesellschaftlichen bzw. kollektiven Geschlechter-Wissen und dem subjektivem ‚Geschlechter-Wissen‘ von AkteurInnen. In seiner objektivierten Dimension umfasst der Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ verschiedene Wissensformen, die in einer Gesellschaft jeweils als kollektiver Wissensvorrat über den Geschlechterunterschied, die Begründungen seiner ‚Selbstverständlichkeit‘ und Evidenz, über die (vor-)herrschenden normativen Vorstellungen von den ‚richtigen‘ Beziehungen und Arbeitsteilungen zwischen Frauen und Männern existieren und als gesellschaftlicher Rahmen für die individuell-biografische Konstruktion von ‚Geschlechter-Wissen‘ wirksam sind. Grob lassen sich drei Wissensformen unterscheiden, die in der Wissenssoziologie oder auch in der Biografieforschung, wenn auch mit variierenden Termini, unterschieden werden und die auch wir unserem Verständnis von objektiviertem ‚Geschlechter-Wissen‘ zugrunde legen:

- Das *Alltags- und Erfahrungswissen*, das durch Deutungsschemata, kulturelle Stereotype etc. dominiert wird, die „relativ selbstständige, ereignisunabhängige Verarbeitungsformen sozialer Wirklichkeit“ (Alheit 1989: 142) darstellen, zugleich in der „alltagsweltlichen Deutungspraxis noch vergleichsweise nah an den konkreten Handlungsorientierungen der Individuen“ (ebd.) sind und fraglos, ohne Auslegung, d.h. im Bourdieuschen Sinne unreflektiert-unbewusst eingesetzt werden.¹²
- Das in speziellen *Institutionen hervorgebrachte Wissen* (Alheit spricht von „institutionalisierte(n) Deutungssysteme(n), die in den Religionen, in der Wissenschaft, im Recht hervorgebracht werden; Alheit 1989: 142). Dieses Wissen existiert in relativer Distanz zu praktischen Handlungsorientierungen der Individuen als Orthodoxie bzw. – exemplarisch in den Wissenschaften – als konkurrierendes *Expertenwissen*. ‚Geschlecht‘ betreffend, liegen die Pole hier zwischen einem Wissen, das mit den nach den eigenen Regeln erzeugten Wissensbeständen die hierarchisierende Geschlechterkonstruktion als evidenten Wahrnehmungs- und Differenzierungsmuster affirmiert, und einem Wissen, das diese Konstruktion – insbesondere seit dem Entstehen der Frauen- und Geschlechterforschung – kritisch reflektiert und Wissensbestände über die gesellschaftliche Verfasstheit und Strukturiertheit des Geschlechterverhältnisses, über Konstruktionsmodi und Reproduktionsmechanismen der Geschlechterdifferenz in der Einheit von Struktur und Handeln zur Verfügung stellt.
- Das in den Medien, im Feuilleton, in Ratgebern aber auch über Verbände, Parteien, soziale Bewegungen verbreitete und *popularisierte* (u.a. wissenschaftliche, rechtliche usw.) *Wissen*. Dieses existiert – wie Alheit es formuliert – in „organisierte(n) Deutungssysteme(n), die öffentlich – rechtlich und industriell (Massenmedien) oder verbandlich Einfluss ausüben (Parteien, Gewerkschaften, Verbände)“ (ebd.) als herrschendes Wissen mit einem Deutungsüberhang oder auch als „Gegenwissen“ (a.a.O.: 144) in einer Vielfalt von (konkurrierenden) Meinungen, Standpunkten, Interpretationen. Es stellt Deutungsangebote für Sinnproduktionen von Individuen oder sozialen Gruppen bereit und ist auch ein entscheidender Vermittler zwischen Alltags- und Expertenwissen.

Drittens. Obwohl in modernen Gesellschaften das plurale Wissen in seinen verschiedenen Formen prinzipiell allen zugänglich ist, heißt das nicht, dass sich alle Individuen dieses komplexe und in sich widersprüchliche Wissen auch tatsächlich aneignen (können). Als AkteurInnen sind sie im sozialen Raum moderner Gesellschaften und seinen Feldern unterschiedlich positioniert; die Ressourcen an Kapitalsorten, über die sie verfügen, eröffnen ihnen den Zugang zu bestimmten Feldern und schließen sie von anderen Feldern bzw. Positionen aus. Vermittels der Wahrnehmungs- und Deutungsmuster ihres Habitus als „Inkorporierung der objektiven Strukturen des sozialen Raums“ produzieren sie selbst ihren Sinn „für den eingenommenen Platz“ (Bourdieu 1985: 17) in diesen Strukturen. Dabei eignen sie sich in der Tendenz diejenigen Elemente aus den pluralen gesellschaftlichen Wissensbeständen an, die – abhängig von sozialer Positionierung und individuellem Sinn – zugänglich und handlungsrelevant sind/sein können. Zudem müssen die AkteurInnen in modernen Gesellschaften Habitus ausbilden und Kenntnisse erwerben, die ihnen ein erfolgreiches Handeln im beständigen Wechsel zwischen den verschiedenen, eigenlogischen Teilsystemen sowie die Bewältigung des Spannungsverhältnisses zwischen universalen Ansprüchen (Gleichheit) und konkreten Erfahrungen von Ungleichheiten, subtilen Ausschließungen bzw. Grenzziehungen u.Ä. ermöglichen. Ihre Handlungskompetenzen zeichnen sich daher durch eine (formal-logisch nicht unbedingt ‚stimmige‘) Koexistenz von Wahrnehmungs- und Deutungsmustern aus, die in der individuellen Aneignung und ‚Verarbeitung‘ unterschiedlicher Wissensformen des historisch-gesellschaftlichen Wissens ausgebildet wurden.

Viertens. Individuelles Geschlechter-Wissen, präziser: das Geschlechter-Wissen von sozial positionierten AkteurInnen erschöpft sich nicht in ‚doxischem‘ Wissen, d.h. in habitualisier-

ten, inkorporierten, spontan-unbewusst eingesetzten Geschlechtsklassifikationen, die dem kollektiven Alltags- und Erfahrungswissen entstammen. Es weist in modernen Gesellschaften und in dem Maße, wie komplexes und sich schnell änderndes Wissen zunehmend lebensweltlich relevant wird, kognitive, reflektierte Elemente auf; wissenschaftliches und medial vermitteltes Wissen über die Geschlechterdifferenz und ihre Ursachen gehen in kollektives Alltags- und Erfahrungswissen und in die ‚Alltagstheorien‘ ein, mit denen AkteurInnen praxis- und handlungsnah ihre Welt reflektieren und deuten. Dabei wird das Experten- oder popularisierte Wissen auch dem Alltagswissen bzw. den Alltags-Theorien‘ angepasst, es hat dann eher die Gestalt von „vagen Vorstellungen“ (Alheit/Hoernig 1989: 10) als von ‚tatsächlichem‘ Wissen, das sich auf Fakten und begründete Argumente stützt. Gegenüber den ‚natürlichen Einstellungen‘ sind es aber auch gerade diese kognitiven und reflektierten Elemente im Geschlechter-Wissen von AkteurInnen, die unter entsprechenden Bedingungen zu einer Ressource für die Wahrnehmung von Geschlechterungleichheiten und für gendersensible, verändernde Handlungsorientierungen und praktische Veränderungen werden können. Angelika Wetterer hat auf eine aktuell zu beobachtende Ambivalenz im Geschlechter-Wissen hingewiesen. Sie unterscheidet zwischen diskursivem und inkorporiertem Wissen und macht darauf aufmerksam, dass gegenwärtig zwar eine Zunahme des diskursiven (‚Geschlechter-‘)Wissens‘ auf individueller Ebene zu beobachten sei, „aber dass diesem neuen Wissen noch kein inkorporiertes Handlungskapital entspricht und keine Geschichte, in der mit neuen Gesten auch neue Geschlechterpositionen aufbewahrt wären“ (Wetterer, a.a.O.: 302). Insofern ist das praktische Veränderungspotenzial dieses diskursiven bzw. kognitiven ‚Geschlechter- Wissens‘ aktuell eher begrenzt, denn so Wetterer: „Die alten Verhältnisse stecken in den Individuen und in der Gesellschaft, gerade die Korrespondenz, auf die das eine im anderen trifft, macht ihre Persistenz aus“ (ebd.: 303)¹³. Indem mit dem Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ das Spannungsverhältnis zwischen kognitiven (Wetterer: diskursiven) Elementen und ‚natürlichen Einstellungen‘ (Wetterer: inkorporiertes Wissen) in den Blick genommen wird, kann er sich analytisch als Scharnierbegriff zwischen Beharrung und Veränderung(spotenzialen) bewähren.

Fünftens. Welche Bestände aus den verschiedenen Wissensformen die AkteurInnen in ihr subjektives ‚Geschlechter-Wissen‘ integriert haben und welche dieser Formen sie in ihrem praktischen Handeln dominant einsetzen, hängt nicht nur davon ab, welche dieser Wissensformen ihnen tatsächlich zugänglich waren/sind und von ihnen biografisch aufgeschichtet und zu einem strukturierten Geschlechter-Wissen entwickelt werden konnten. Das hängt auch davon ab, welche Formen von ‚Geschlechter-Wissen‘ in welchen sozialen Feldern und entsprechend der eigenen Positionierung in ihnen, eine Bedeutung haben, einen ‚Trumpf‘ im Spiel (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996: 127f.) darstellen, Gewinn bringend oder Erfolg versprechend eingesetzt werden können. Ob z.B. AkteurInnen ein reflektiertes Wissen um bestehende Geschlechterungleichheiten und ihre strukturellen Ursachen einsetzen, um die Reformierung der Verwaltung in ‚ihrem‘ Bezirksamt mit dem Abbau bestehender Geschlechterhierarchien in der Organisation zu verbinden und als eine Aufgabe zu formulieren, hängt auch wesentlich davon ab, welche Klassifikationen im Feld (in der Organisation) bislang dominieren und konsensuell akzeptiert werden, und ob es für die AkteurInnen einen Gewinn für die eigene Positionierung verspricht, wenn sie diesen Konsens ‚stören‘, in Frage stellen, neue Klassifikationen ins Spiel zu bringen versuchen, ob sie dabei auf Bündnispartner in der Organisation bzw. im Feld der Macht rechnen können usw.

Für die Analyse unseres empirischen Materials musste dieser von uns in der Zusammenführung mehrerer theoretischer Annahmen inhaltlich umrissene Begriff des ‚Geschlechter-Wissens‘ operationalisiert werden. Dabei war methodisch zweierlei zu berücksichtigen. Zum einen führten wir die Interviews zu einem Zeitpunkt durch, in dem das Feld (im Bezirksamt) umstrukturiert wurde, die Befragten sich in diesem Prozess selbst neu positionieren

mussten, d.h. dass sie ihr ,Geschlechter-Wissen' in einer konkreten Konstellation und aus der Perspektive von AkteurInnen in der Organisation ,kommunale Verwaltung' zum Einsatz brachten. Unsere Rekonstruktion ihres Geschlechter-Wissens war also von vornherein als eine *feldabhängige Momentaufnahme* zu denken, aus der keine vorschnell generalisierenden Schlüsse über einen grundlegenden Wandel etwa im institutionalisierten Geschlechterverhältnis oder seinen Reproduktionsmechanismen gezogen werden können. Auch jede Folgerung, dass damit das Geschlechter-Wissen der Befragten in seiner Komplexität und Widersprüchlichkeit hinreichend zu erfassen oder gar als ein gegebener, gewissermaßen ,geschlossener' Block zu ,verstehen' wäre, war von vornherein auszuschließen. Zum anderen war methodisch zu berücksichtigen, dass bei aller anzunehmenden ,Offenheit' und Veränderbarkeit des individuellen Geschlechter-Wissens dessen zeitliche, d.h. individualgeschichtliche, biografische Dimension in Rechnung zu stellen ist, die auf die Strukturiertheit und Logik des subjektiven ,Geschlechter-Wissens' als Ergebnis der Aufschichtung und Synthetisierung von lebensgeschichtlichen Erfahrungen in der Verarbeitung von und als Stellungnahme zu individuell relevanten sozialen Bedingungen, Feldern etc. verweisen. Um in der Auswertung der Interviews herauszuarbeiten, über welches Geschlechter-Wissen die befragten ReformakteurInnen verfügen und damit der Beantwortung der Frage näher zu kommen, ob dieses Wissen eine Ressource für den Abbau von Geschlechterhierarchien bei der praktischen Umsetzung der Verwaltungsmodernisierung darstellt bzw. darstellen könnte, gehen wir deshalb von einer ,doppelt gebrochenen Aneignung' des ,Geschlechter-Wissens' durch die AkteurInnen aus und unterscheiden zwischen der *biografischen* und der *feldspezifischen* Aneignung bzw. Ausbildung und Anwendung von ,Geschlechter-Wissen'. Daraus folgen zwei zentrale Postulate, die für die empirisch-analytische Arbeit mit dem Begriff ,Geschlechter-Wissen' notwendig sind.

1. methodisches Postulat: Für die biografische Aneignung von ,Geschlechter-Wissen' gehen wir von der Annahme aus, dass Biografie als „eine komplexe soziale Konstruktion im Spannungsfeld von Struktur und Handeln“ (Dausien 1998: 265) zu verstehen ist, die in ihrer „je individuellen biografischen Gestalt“ zugleich einer „sozialen Logik“ (ebd.) folgt. Entsprechend haben wir in *fallspezifischen Analysen* auf der Grundlage sozio-biografischer Daten, die mit Hilfe eines standardisierten Fragebogens erhoben worden waren, sowie der lebensgeschichtlichen Passagen in den Interviews wichtige Punkte der individuellen Geschichte in deren historisch-gesellschaftlichen Kontexten rekonstruiert. Letztere versuchten wir so weit zu erfassen, dass die lebensweltlichen Figurationen der individuellen Biografien, die konkreten Lebensbedingungen, die Positionierungen und praktizierten Arrangements als einem bestimmten sozialen Raum zugehörig¹⁴ erkennbar wurden. Ein Schwerpunkt war dabei, das Geschlechterverhältnis gesellschaftstheoretisch zu bestimmen und in seinen strukturierenden Wirkungen, vermittelt über den Geschlechtervertrag und daraus folgenden Arbeitsteilungen, kulturellen Normen, sozial-politischen Strategien und Geschlechterarrangements sowie generationen- und geschlechtsabhängig als wahrscheinlichen Hintergrund bzw. vor-strukturierenden Rahmen biografischer Erfahrungen zu erfassen. Damit war es uns möglich, die biografischen Erfahrungen der Interviewten als (unter anderem geschlechtsgebundene) Stellungnahmen sozial unterschiedlich positionierter AkteurInnen zu rekonstruieren und ihr Geschlechter-Wissen (in der Kombination von Formen und in seiner Widersprüchlichkeit) als Ergebnis von und in seiner Relevanz für diese Stellungnahmen zu ,verstehen'. Diesem soziologischen ,Verstehen' sind wir vor allem dadurch näher gekommen, dass wir versucht haben, im Ergebnis unserer fallspezifischen Analyse die ,*Lebensmaxime*' des/der Interviewten herauszuarbeiten. Darunter verstehen wir die relativ stabile, individuelle Selbst- und Weltsicht¹⁵, die sich als „Inkorporierung der objektiven Strukturen des sozialen Raumes“ und als „Sinn für die eigene Stellung im sozialen Raum“ (Bourdieu 1985: 17) im Ergebnis biografischer Erfahrungen und Konstruktionsarbeit ausgebildet hat und die tendenziell vor-strukturiert, wie neue Erfahrungen wahrgenommen und gedeutet,

den vertrauten Erfahrungen angepasst werden oder wie bzw. in welchem Maße unter dem Eindruck ‚unvertrauter‘ Anforderungen und Bedingungen diese Selbst- und Weltsicht ‚umgebaut‘, modifiziert werden kann. Die Rekonstruktion dieser ‚Lebensmaxime‘ erwies sich als Schlüssel dafür, zu ‚verstehen‘, nach welcher ‚Logik‘ die Interviewten beim Sprechen über das Auswahlverfahren, über die Reformziele und die Probleme bei ihrer praktischen Umsetzung, über die Arbeitsabläufe in ‚ihrer‘ Organisation oder über wichtige Stationen ihres Berufslebens und die praktizierten Geschlechterarrangements in der Familie vergeschlechtlichende und hierarchisierende Klassifikationen ins Spiel brachten, welchen individuellen ‚Sinn‘ diese bezogen auf welche Situationen oder Zusammenhänge machten, welche geschlechtsgebundenen Verschiebungen in den Deutungen bei der Verwendung gleicher Klassifikationen, Metaphern etc. der befragten Frauen und Männer erkennbar wurden, warum welche Art von Geschlechter-Wissen in welchen Kontexten eingesetzt wurde usw.

2. *methodisches Postulat*: Erschloss sich uns mit der fallspezifischen Analyse, welches Geschlechter-Wissen sich die AkteurInnen biografisch angeeignet hatten, konnten wir uns erst mit einer *feldspezifischen Analyse*¹⁶ erklären, warum bestimmte Dimensionen des Geschlechter-Wissens, die wir zumindest bei einigen, meist weiblichen Interviewten hinsichtlich eines gewissen ‚Scharfblicks‘¹⁷ für Geschlechterungleichheiten und ihre Ursachen gefunden hatten, keine Rolle spielten oder sogar explizit in Frage gestellt wurden, wenn es um ‚Geschlecht‘/erhierarchien in ‚ihrem‘ Bezirksamt oder auch in der Organisation ‚öffentliche Verwaltung‘ ging. In einer feldbezogenen Analyse haben wir die ‚objektiven‘ Strukturen des Feldes Bezirksamt im Verhältnis zum Feld der Macht und im Kontext des aktuellen Umbaus des sozialen Raumes unter neoliberalen Vorzeichen rekonstruiert und ins Verhältnis gesetzt zu den Kriterien und Klassifikationen, nach denen die Interviewten ‚ihre‘ Organisation/Verwaltung als effektiv, nach denen sie Arbeitsteilungen, Leistungsanforderungen und die Anerkennung individueller Leistung als gerecht und objektiv bewerten. Dabei konnten wir herausarbeiten, welche Klassifikationen konsensuell sind bzw. ‚Trümpfe‘ im Spiel um Erhalt oder Verbesserung der jeweiligen Position darstellen, welche Art von Geschlechter-Wissen in diesem Kontext allgemein als legitim angesehen oder welches als der Organisation, ihren Zielen und ihrem Selbstverständnis fremd, unangemessen etc. wahrgenommen wird und deshalb geringe Chancen hat, anerkannt zu werden oder für die individuelle Selbst-Verortung und Handlungsorientierung in der Organisation nützlich zu sein.

In der *Verknüpfung von fall- und feldspezifischer Analyse* konnten wir eine Erklärung dafür finden, weshalb im Geschlechter-Wissen der ReformakteurInnen – über alle Differenzierungen nach Alter, Geschlecht, Ost-West-Herkunft oder Positionierung im Feld hinweg – der von uns so genannte ‚universalistische Code‘¹⁸ dominiert, d.h. ein Primat eines allgemeinen Mensch-Seins, demgegenüber Geschlechterunterschiede, wie immer sie im Einzelnen begründet werden und welches Wissen dazu herangezogen wird, stets als partikularistisch wahrgenommen und eine geschlechterspezifische bzw. eine gendersensible Perspektive als Verstoß gegen die dominierende Vorstellung von der Gleichheit aller Menschen ‚als Menschen‘ gewertet wird.¹⁹ Mit der Rekonstruktion des ‚Geschlechter-Wissens‘ von maßgeblichen AkteurInnen im Feld, einer Dominanz des ‚universalistischen Codes‘ mit einer – auf den ersten Blick irritierenden – Übereinstimmung mit tradierten hierarchisierenden Klassifizierungen²⁰, die auch durch die Leitbilder, die Kriterien der neuen Führungskultur oder neue Formen der Arbeitsorganisation, die mit den Zielen der Verwaltungsreform verknüpft sind, bestenfalls modifiziert, aber nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden, konnten wir die empirisch begründete Schlussfolgerung ziehen, dass derzeit dieses dominierende ‚Geschlechter-Wissen‘ so gut wie keine subjektive Ressource dafür darstellt, dass bei der praktischen Umsetzung der Reformziele der Abbau bestehender Geschlechterhierarchien in der Organisation als eine relevante Aufgabe wahrgenommen und formuliert wird bzw. werden kann.²¹

Für die Auswertung unserer Interviews und für die Beantwortung der zentralen Fragestellung unseres Projektes hat sich der Begriff ,Geschlechter-Wissen', wie wir ihn – angestoßen durch das empirische Material – in wesentlichen theoretischen Dimensionen formuliert und für die vertiefende Auslegung der empirischen Daten operationalisiert haben, als nützlich erwiesen. Insbesondere hat er uns ermöglicht, die Logik besser zu ,verstehen', nach der die AkteurInnen, abhängig vom konkreten Feld und den dort dominierenden Klassifikationen, Vergeschlechtlichungen vornahmen. Die ,eindeutige' Beantwortung der Frage, wie wir wissen können, ob die AkteurInnen implizite Vergeschlechtlichungen vornehmen, wenn sie im Sprechen Klassifikationen, Wendungen, Bilder verwenden, die kulturell eine (hierarchisierende) Konnotation ,männlich-weiblich' aufweisen, ist mit der Rekonstruktion des ,Geschlechter-Wissens' allerdings nicht möglich. Dies schon deshalb nicht, weil alle Klassifikationen ,überdeterminiert' sind, d.h. vielfältige Bedeutungen haben können, je nach Kontext, Situation und in Relation zu anderen Klassifikationen und diese spezifische Figuration in der Regel in der später erfolgenden Analyse nur noch bedingt reproduzierbar ist. Aber auch, weil das ,gendering' interaktiv erfolgt, also immer auch durch die Interviewenden, während des Interviews bzw. in der Analyse, in der Auseinandersetzung mit dem objektivierten/transkribierten Gesprochenen hergestellt wird. Mit der Rekonstruktion des ,Geschlechter-Wissens' der Interviewten und der biografie- und feldabhängigen Logik ihres vergeschlechtlichenden Klassifizierens kann allerdings die Wahrscheinlichkeit einer angemessenen ,verstehenden' Interpretation qualifiziert werden.

Über unseren konkreten Forschungszusammenhang hinaus hat der Begriff des ,Geschlechter-Wissens' u.E. daher einen Wert als analytisches Instrument in der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung, den ich abschließend kurz umreißen möchte.

●
III

Wie eingangs bereits erwähnt, sind in der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung verstärkt empirische Untersuchungen notwendig, um den Veränderungspotenzialen wie den reproduzierend-institutionalisierten bzw. inkorporierten Bedingungen des Geschlechterverhältnisses, die Resultat und Element der sich aktuell vollziehenden grundlegenden Umbauprozesse moderner Gesellschaften sind, in ihrer gleichzeitig-ungleichzeitigen Existenz und Wirkung auf die Spur zu kommen. Unter der Voraussetzung, dass der Begriff ,Geschlechter-Wissen' theoretisch-konzeptionell angemessen komplex verstanden und für die konkreten Untersuchungsfelder operationalisiert wird, kann er meines Erachtens ein nützliches analytisches Instrument bei der Erforschung von Vergeschlechtlichungen im spannungsreichen Kontext zu anderen Klassifizierungen und normierenden Deutungen sein.

Erstens. Indem mit dem Begriff ,Geschlechter-Wissen' das subjektive Potenzial von AkteurInnen differenzierter in den Blick genommen und in seiner jeweiligen perspektivischen Offenheit zugleich in seiner biografie- und feldabhängigen Logik und Ambivalenz rekonstruiert werden kann, können analytisch genauer Handlungsorientierungen und -ressourcen ausgemacht werden, die in der praktischen Gestaltung dieser Umbauprozesse reproduzierend-stabilisierend oder modifizierend-verändernd wirksam werden (können). Die Kenntnis der Zusammensetzung des ,Geschlechter-Wissens' von AkteurInnen in Relation zu den in den untersuchten Feldern dominierenden Klassifikationen kann erhellen, wie Frauen und Männer über ihre (differierenden) Erfahrungen sprechen können, was dabei ausgeschlossen bleibt bzw. bleiben muss, in welchem widersprüchlichem Verhältnis habitualisierte, inkorporierte Wissensbestände zu kognitiven, diskursiven Wissensformen stehen.²² Sie kann ins-

besondere auch Homologien sichtbar machen zwischen dem ‚Geschlechter-Wissen‘, das für die AkteurInnen in ihren jeweiligen Handlungsfeldern individuell Sinn macht und sich praktisch bewährt hat – wie etwa der „universalistische Code“ –, und aktuell dominant werdenden Klassifikationen, mit denen Modernisierungen in einzelnen Feldern bzw. der Umbau sozialer Systeme normiert und normalisiert werden. Diese Klassifikationen beginnen sich gegenüber solchen durchzusetzen, die in der industriegesellschaftlichen Moderne zur Lösung gesellschaftlicher Probleme und Risiken entwickelt wurden und die nun zunehmend ‚veralten‘. Gemeint sind hier beispielsweise Klassifikationen, die etwa im Berufsfeld individuelle Leistung – abgetrennt von den nicht zuletzt geschlechtsgebundenen Voraussetzungen ihrer Erbringung – als einziges Kriterium für Chancengleichheit legitimieren. Oder Klassifikationen, die – felderübergreifend – im Kontext der Neudefinition von Staatsaufgaben und Wohlfahrtssystemen die Eigenverantwortung des/der Einzelnen für die Bewältigung der Risiken des Lebens in den Vordergrund rücken und mit dieser Individualisierung kollektive Ansätze, etwa den Abbau struktureller Diskriminierungen, aber auch ‚Gleichheit‘ als sozialen Wert und als legitimes Deutungsmuster obsolet erscheinen lassen. Mit dem Aufdecken solcher Homologien zwischen dem ‚Geschlechter-Wissen‘ von AkteurInnen und alten bzw. neuen Klassifikationen, die in ihren Handlungsfeldern dominieren und von ihnen mehr oder weniger übernommen bzw. akzeptiert werden, weil sie zu ihren biografisch aufgeschichteten habituellen Wahrnehmungs- und Deutungsmustern ‚passen‘²³, lässt sich soziologisch ‚verstehen‘, wie von AkteurInnen in ihrem praktischen Handeln unintendiert Entwicklungen mitgetragen werden – wie etwa die Durchsetzung betriebswirtschaftlicher Effektivitätsstandards oder individualisierender Formen der Personalführung in der öffentlichen Verwaltung –, in denen zugleich mit anderen Hierarchisierungen und Grenzziehungen auch das institutionalisierte Geschlechterverhältnis reproduziert wird, das durch Modifikationen/Veränderungen in konkreten Formen von Arbeitsteilungen, Arrangements etc. nicht unbedingt in Frage gestellt werden muss.

Zweitens. Zum einen ist der Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ geeignet, in empirischen Untersuchungen das Ineinandergreifen von (vergeschlechtlichten) Organisationsstrukturen und der situativen und interaktiven Herstellung von Geschlecht in den Praxen der AkteurInnen bzw. Inkongruenzen zwischen diesen beiden Dimensionen und daraus erwachsende mögliche Veränderungspotenziale genauer zu analysieren. Zum anderen trägt er auch dazu bei, Vergeschlechtlichungen seitens der AkteurInnen systematisch-konzeptionell differenzierter zu fassen. Mit der Rekonstruktion des biografie- und feldabhängigen Geschlechter-Wissens ist die individuelle *und* soziale Logik erschließbar, nach der AkteurInnen in konkreten Situationen Vergeschlechtlichungen interaktiv herstellen. Das *doing gender* in der interaktiven Praxis wird für die Soziologie insofern ‚verstehbarer‘, als ‚gender‘ nicht eine abstrakte Größe bleibt, sondern als aus unterschiedlichen Wissensformen zusammengesetztes ‚Geschlechter-Wissen‘ in seiner individuell-einmaligen Gestalt wie in seiner sozialen Wahrscheinlichkeit der Analyse zugänglich wird. Damit kann auch eine – eingangs umrissene – abstrakte Gegenüberstellung von De-Institutionalisierung der Geschlechterdifferenz und ‚Geschlecht‘ als Basisklassifikation bzw. Strukturzusammenhang aufgegeben werden zugunsten einer feld- und zeitabhängigen Analyse der widersprüchlichen Verknüpfungen von Beharrung und Veränderung. Genauer gesagt: Methodisch ist ein solches ‚Entweder-Oder‘ nicht ‚handhabbar‘ und kann eine solche Gegenüberstellung keiner Klärung zugeführt werden, weil ‚Geschlecht‘ nur feld- und zeitabhängig in seiner widersprüchlichen Wirkung analysiert werden kann.

Drittens schließlich sei darauf verwiesen, dass gegenwärtig neue Berufsfelder entstehen, in denen wissenschaftliches Wissen transformiert und als Expertise-Wissen, in Form von Beratung und Moderierung in die Gestaltung von organisationalen Abläufen, von (kurzzeitigen) Projekten etc. eingeht (vgl. Bosch/Renn 2003). Für die sozialwissenschaftliche Frauen- und

Geschlechterforschung sind hier vor allem Professionalisierungstendenzen interessant, die sich im Kontext der Gender-Mainstreaming-Strategien als neuer Strategie in der Gleichstellungspolitik abzeichnen. Gender-Trainings für Führungskräfte, die Vermittlung von Gender-Kompetenz bzw. die Beratung bei der Implementierung von Gender-Mainstreaming in Organisationen sind aktuell berufliche Tätigkeitsfelder mit Konjunktur. Nicht selten findet man gegenwärtig in Handbüchern, Trainingsprogrammen etc. den Terminus ‚Geschlechter-Wissen‘, der in aller Regel inhaltlich-konzeptionell unreflektiert bleibt und zudem neben solchen Begriffen wie ‚Gender-Kompetenz‘ suggeriert, dass dieses Wissen bzw. diese Kompetenz in mehrstündigen oder mehrtägigen Trainings quasi unabhängig von Feld- und Machtkonstellationen sowie von den Biografien der AkteurInnen ‚erlernt‘ werden kann. Sozialwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung kann mit einem theoretisch elaborierten Begriff von ‚Geschlechter-Wissen‘ sowie den mit seiner Hilfe erarbeiteten empirischen Befunden zum widersprüchlichen und ungleichzeitigen ‚Geschlechter-Wissen‘ von AkteurInnen einerseits zur Qualifizierung der in diesen neuen Tätigkeitsfeldern engagierten Frauen und Männer beitragen. Sie kann andererseits und zugleich das den Gender-Trainings zugrunde liegende Verständnis von Gender-Kompetenz und ihrer ‚Erlernbarkeit‘ kritisch reflektieren und nicht zuletzt auf Gefahren einer Vereinnahmung und Instrumentalisierung von Gender Mainstreaming durch andere, einflussreiche(re) feld- und machtspezifische Konstellationen und Interessen aufmerksam machen.

Anmerkungen

- 1 Dieser Text schließt an konzeptionelle Überlegungen zum Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ an, die im Rahmen eines von mir geleiteten Forschungsprojektes zum Thema „Vergeschlechtlichungsprozesse bei der Reform der kommunalen Verwaltung“ ausgearbeitet wurden. An dem Projekt, das zwischen 2000 und 2004 realisiert und von der DFG gefördert wurde, haben Susanne Andresen und Christoph Kimmerle mitgearbeitet. Ihnen beiden sowie Sabine Hark und Susanne Völker danke ich für kritische Lektüre und anregende Diskussion verschiedener Textfassungen.
- 2 So spricht z.B. Angelika Wetterer (2003) von Differenz- oder Geschlechter-Wissen.
- 3 Vgl. z.B. den „Zweiten Bericht über Gender Mainstreaming (einschließlich Gender Budgeting) in der Berliner Politik und Verwaltung“ (2004)
- 4 Vgl. z.B. „Vergeschlechtlichte Strukturen einer Berliner Verwaltung. Zu Voraussetzungen des Gender Mainstreaming“, Projektendbericht einer studentischen Forschungsgruppe unter Leitung von Karin Lohr und Iris Peinl (2004)
- 5 Unser Forschungsprojekt wurde im Rahmen des Programms gefördert. Dieser Aufsatz ist die überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrages, gehalten im November 2004 auf einem Kolloquium zum Abschluss des Forschungsschwerpunktes, das vor allem den theoretisch-konzeptionellen Erträgen der geförderten Projekte hinsichtlich der zentralen Fragestellungen des Schwerpunktes gewidmet war.
- 6 Die Ergebnisse der ersten Stufe unseres Forschungsprojektes, in der wir zwischen 2000 und 2002 in der Rekonstruktion des Auswahlverfahrens zur Besetzung der neu geschaffenen 1. Führungsebene in der öffentlichen Verwaltung vor allem analysierten, welche *habituellen Ressourcen* bei den neuen Führungskräften für eine Verknüpfung von Reformzielen und den konkreten Schritten ihrer Umsetzung mit einem Abbau von Geschlechterhierarchien vorhanden sind, sind ausführlich dargestellt in: Andresen/Dölling/Kimmerle (2003): *Verwaltungsmodernisierung als soziale Praxis. Geschlechter-Wissen und Organisationsverständnis von Reformakteuren*. Opladen
- 7 Konzeptionell und methodisch ließen wir uns bei der Erarbeitung der Interviewleitfäden davon leiten, dass Geschlechtsklassifikationen *habituell* inkorporiert sind und beim deutenden/bewertenden Sprechen in aller Regel unbewusst eingesetzt werden und deshalb auch nicht explizit ‚abgefragt‘ werden können. Wir hatten aber bewusst einen Fragenblock entworfen, in dem es explizit um ‚Geschlecht‘ im Auswahlverfahren ging, um bei der Interviewauswertung *habituell-unbewusst*

eingesetzte Deutungsmuster mit denen kontrastieren zu können, die im expliziten, reflexivem Sprechen eingesetzt werden. Auf dieser Grundlage haben wir später zwischen verschiedenen Formen individuellen ‚Geschlechter-Wissens‘ unterschieden.

- 8 Alle in diesem Abschnitt kursiv gesetzten Formulierungen sind Zitate aus dem Interview mit Frau X.
- 9 Zum Auswahlverfahren siehe genauer: Andresen/Dölling/Kimmerle 2003, Kapitel 4
- 10 Die kulturell-normative Hierarchie von Wissensformen in der Moderne wird nicht selten auch von WissenschaftlerInnen reproduziert – ablesbar ist dies etwa an einer Abwertung von (subjektivem, individuellem) Alltags- und Erfahrungswissen, indem dieses generell als Un- oder Nicht-Wissen bezüglich gesellschaftlicher Strukturzusammenhänge (z.B. des Geschlechterverhältnisses) klassifiziert und damit implizit die wissenschaftliche Einsicht in solche Zusammenhänge als Voraussetzung für praktisches Handeln gesehen wird, das – um beim Beispiel zu bleiben – die (unreflektierte) Reproduktion von Geschlechterstereotypen überwindet. Abgesehen davon, dass eine solche polarisierende Denkweise die Reflexion auf die Regeln (und Grenzen) der Wissensproduktion im eigenen, wissenschaftlichen Feld vermissen lässt, regt sie auch kaum dazu an, den Eigentümlichkeiten, der Vielfalt und Komplexität von Alltags- und Erfahrungswissen genauer auf die Spur zu kommen, was aus meiner Sicht weitgehend ein Desiderat nicht nur der sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung ist. Konzeptionell anregender als eine solche Sichtweise ist m.E. Bourdieus Habitus-Feld-Theorie. Zwar betont auch Bourdieu in seinem Habituskonzept – neben Routinen als einem Aspekt unbewusst-regelhaften Handelns – insbesondere die symbolische Gewalt der Verknüpfungseffekte, die mit dem System homologer Gegensätze/Klassifikationen verbunden sind, die inkorporiert/habitualisiert als quasi ‚natürliche‘ Einstellungen soziale Teilungen bestätigen und re/produzieren (vg. Bourdieu/Wacquant 1996; Bourdieu 1997; Dölling 2004). Er versteht diese Verknüpfungseffekte (z.B. von Geschlechterstereotypen) aber nicht als Ideologie (‚falsches Bewusstsein‘), sondern als Resultat des Zusammenspiels von (historisch gewachsenen) objektiven Feldbedingungen und subjektiven Stellungnahmen/Sinnegebungen von AkteurInnen, die in diesen verschiedenen Feldern unterschiedlich positioniert sind. Es bedarf daher genauer Analysen des jeweiligen Feldes und seiner strukturellen Verknüpfung mit anderen Feldern, der (hierarchischen) Positionierung von AkteurInnen und der legitimen bzw. geforderten Klassifizierungen im Feld, um sozialwissenschaftlich begründete Aussagen darüber treffen zu können, welche Art von Wissen(-sformen) für die AkteurInnen ‚nützlich‘, weil für ihre Positionierung sinngenebend sind, in welchem ambivalenten/gleichzeitigen Verhältnis unbewusste und reflektierte Handlungsdimensionen stehen, ob und in welcher (dem Feld und den Habitus) angepassten Weise wissenschaftliches Wissen relevant ist usw. Die hier dargestellten Überlegungen zum Begriff ‚Geschlechter-Wissen‘ zielen auf eine solche historisch-sozial genaue Analyse.
- 11 So zeigt etwa Marianne Schmidbaur im Ergebnis eines europäischen Forschungsprojektes, dass gegenwärtig in vielen EU-Ländern die in Women’s- und Gender-Studies angeeignete „Gender-Expertise“ für Akteurinnen in bestimmten Berufsfeldern zu einer Ressource werden kann. „Genderkompetenzen (werden) in Wechselwirkung mit individuellen Interessen und Erfahrungen zu ‚Schlüsseln‘ für biografische Entwicklungen, für persönliche soziale Fähigkeiten und für gesellschaftspolitisches Engagement“ (Schmidbaur 2003: 126).
- 12 In der soziologischen Literatur wird Erfahrungswissen auch differenziert in a) Kontext- und Anwendungswissen, das sich vor allem als „Wissen über konkrete Anwendungsbedingungen“ kennzeichnen lässt (Böhle et al. 2004, 106); b) Know-how, also Wissen, das nur verbunden mit spezifischen Fähigkeiten zur Anwendung kommt; c) implizites Wissen, d.h. Wissen, „das in sinnlich-körperliche Erfahrung eingebunden ist“ (a.a.O.: 107), sprachlich schwer zugänglich ist und unbewusst aber geregelt im Handeln eingesetzt wird. Böhle et al. weisen darauf hin, dass in dem Maße, wie nichtwissenschaftliches Wissen (im Unterschied zur ersten, industriegesellschaftlichen Phase der Moderne) soziale Anerkennung gewinnt, das Problem der Abgrenzung von Wissen und Nicht-Wissen verschoben wird: es wird verlagert in das im praktischen Handeln erzeugte Erfahrungswissen, das nun z.B. im Wissensmanagement unterschieden wird in ein implizites, aber explizierbares, objektivierbares, rational begründbares Wissen und solches Wissen, das solchen Kriterien nicht genügt (vgl. a.a.O., S. 97).

- 13 L. Wacquant hat in seiner Studie über das Boxen (Wacquant 2003), der teilnehmende Beobachtung und aktives Boxtraining in einem *gym* eines Chicagoer Schwarzen-Ghettos zugrunde liegen, diese Sportart als paradigmatisch für Inkorporierung charakterisiert. Als Resultat einer harten Arbeit am boxerischen Habitus ist es „der Körper des Boxers“, der „für ihn denkt und kalkuliert, und zwar unmittelbar und ohne den Umweg (...) über abstraktes Denken, Vorüberlegungen und strategisches Kalkül“ (a.a.O.: 100). Wacquant spricht in diesem Zusammenhang vom „Wissen, das die Boxer über die Arbeitsweise ihrer Körper erwerben“, das nicht auf „ein bewusstes Planen und systematisches Verfolgen des optimalen Weges hin(weist)“ (132). Wacquant bezeichnet dieses Wissen in Anlehnung an Levi-Strauss als „eine Art ‚konkreter Wissenschaft‘ des eigenen Körpers und seiner Möglichkeiten und Unzulänglichkeiten“ (ebd.) und verweist damit noch einmal auf die Komplexität von Erfahrungswissen.
- 14 In unserem Falle bedeutete dies vor allem die Rekonstruktion des sozialen Raums der ‚realsozialistischen DDR und der ostdeutschen Transformationsgesellschaft, da die große Mehrheit unserer InterviewpartnerInnen DDR-sozialisiert waren und überdies ein beträchtlicher Teil von ihnen schon vor 1989 in der kommunalen Verwaltung beschäftigt war (vgl. dazu ausführlich: Andresen/Dölling/Kimmerle 2003, Kapitel 6; Dölling 2003 a, 2003b).
- 15 Aus psychologischer Perspektive spricht z.B. Ernst Hoff von „Kontrollbewusstsein“ und meint damit „umfassende Sichtweisen, in denen Menschen die Beziehung zwischen sich selbst und ihrer Umwelt deuten“ (Hoff 1992: 58). Er unterscheidet verschiedene Formen des Kontrollbewusstseins als „subjektive Paradigmen“ (ebd.), die nach der Art und Weise differieren, wie Individuen sich als sozialen Bedingungen ausgeliefert, durch sie determiniert oder diese handelnd gestaltbar wahrnehmen. Das Kontrollbewusstsein kann „als paradigmatischer Kern einer einheitlichen individuellen Theorie gelten, aus dem sich alle anderen Vorstellungsmuster ableiten beziehungsweise unter das sich alle Muster subsumieren lassen“ (a.a.O.: 125). Die Parallelen zu unserer Vorstellung einer ‚Lebensmaxime‘, die hier ins Auge fallen, müssten weiter interdisziplinär und systematisch für eine konzeptionelle Differenzierung des Begriffs ‚Geschlechter-Wissen‘ ausbuchstabiert werden, was hier nicht geschehen kann. Anregend könnte hier auch der Gedanke Hoff's sein, von einer „subjektiven Theorie“ der Grundvorstellungen eines Individuums zu sprechen sowie seine Hervorhebung, dass „Reflexivität auch im Alltag“ vorkommt: „Unterschiede zwischen mehr oder weniger reflexiven (oder ‚naiven‘) Vorstellungsmustern gibt es nicht bloß zwischen Wissenschaft und Alltag, sondern auch innerhalb beider Bereiche“ (ebd.).
- 16 Für unser Forschungsvorhaben hat sich die fall- und feldspezifische Analyse als unerlässlich für die Rekonstruktion des ‚Geschlechter-Wissens‘ der AkteurInnen herausgestellt. D.h. nicht, dass nicht für andere Forschungsfelder durchaus auch andere Analysedimensionen in den Vordergrund rücken können bzw. genereller die theoretischen und methodischen Ausformulierungen und Voraussetzungen des Begriffs nicht erweiterbar wären. So haben etwa Kloppetsch/Burkhart (1998) in ihrer Untersuchung zu familiären Geschlechterarrangements und den ihnen zu Grunde liegenden individuellen Geschlechternormen auf milieugebundene Differenzierungen aufmerksam gemacht, die wichtige Aufschlüsse über sozial höchst unterschiedliche Potenziale bei Frauen und Männern verschiedener sozialer Gruppen/Milieus für Veränderungswillen bzw. Beharrungsvermögen geben können.
- 17 Bourdieu (1997) spricht vom ‚Scharfblick der Ausgeschlossenen‘, d.h. derjenigen, die durch die herrschenden (Geschlechts-)Klassifikationen als anders, abweichend wahrgenommen und bewertet werden und für die sich eine solche Klassifikation in sozialen Diskriminierungen und Benachteiligungen niederschlägt. Dieser ‚Scharfblick‘ zeichnet sich durch eine Hellsichtigkeit für (Geschlechter-)Differenzen und die Spiele der Überlegenen (z.B. zur Behauptung ihrer ‚Männlichkeit‘) aus. Zugleich macht Bourdieu darauf aufmerksam, dass dieser ‚Scharfblick‘ ein Herrschaftseffekt geschlechtlicher Arbeitsteilungen, von untergeordneten Positionierungen und Abhängigkeiten ist (vgl. Bourdieu 1997: 196ff.).
- 18 Vgl. ausführlich dazu: Andresen/Dölling/Kimmerle 2003, Kapitel 6.
- 19 So wurde für uns auch erklärbar, weshalb z.B. der gewisse ‚Scharfblick‘, den einige weibliche Interviewte für Geschlechterhierarchien generell oder auch im Amt hatten, im Feld nicht relevant wurde/werden konnte: Die Dominanz und individuelle Akzeptanz von Gerechtigkeitsvorstellun-

- gen in der Organisation, wonach alle ‚objektiv‘ am Maßstab ihrer Leistungen gemessen werden (sollen) und wonach Fragen nach den (geschlechtsgebundenen) Voraussetzungen ihrer Erbringung (z.B. durch familiäre Verpflichtungen) als illegitim angesehen, Teilzeitarbeit als karrierehemmend oder als mit den Anforderungen an eine effiziente Verwaltung nur schwer vereinbar bewertet werden, setzte diesen ‚Scharfblick‘ außer Kraft, wenn es um das konkrete Tätigkeitsfeld ging.
- 20 So korrespondiert zum Beispiel die Vorstellung, dass Chancengleichheit gegeben ist, wenn alle gerecht nach ihrer individuellen Leistung bewertet und positioniert werden, mit der selbstverständlichen Annahme einer (naturegebenen) Verantwortung von Frauen für reproduktive Aufgaben außerhalb der Organisation und dies wiederum ist verknüpft mit der Vorstellung von ‚passenden‘ Orten von Frauen und Männern in der Organisation und der betrieblichen Arbeitsteilung. ‚Universalismus‘ und Geschlechterdifferenzierung schließen sich nicht aus.
- 21 Erst nach Abschluss unserer Feldforschungen hat ‚unser‘ Bezirksamt sich aktiv mit einigen Pilotprojekten an der Einführung von Gender Mainstreaming in die Berliner Verwaltung beteiligt. Es wäre interessant zu erforschen, ob und wie unter diesen veränderten Bedingungen kognitiv-reflektierende Elemente im Geschlechter-Wissen, die wir bei einigen der interviewten Führungskräfte feststellen konnten und die zum damaligen Zeitpunkt keinen ‚Trumpf‘ in der Organisation darstellten, in dieser veränderten Konstellation zu einer subjektiven Ressource für ein ‚gendersensibles‘ Organisationshandeln werden (können).
- 22 Angelika Wetterer hat vor allem mit Blick auf aktuell beobachtbare Geschlechterarrangements die Frage diskutiert, welche vorfindlichen ‚Bestände‘ von Differenz- bzw. Geschlechter-Wissen in welchen Zusammenhängen von den Beteiligten thematisierbar sind und welche nicht, weil „die widersprüchliche Beziehung zwischen Differenzwissen und differenzierenden Strukturen und Praktiken einen Verdeckungszusammenhang hervorbringt, der bestimmte Aspekte der sozialen Realität völlig ausblendet. (...) Im Prozess der rhetorischen Modernisierung verändert sich nicht nur das Reden über die Geschlechter, sondern auch das Schweigen, verschiebt sich die Grenze zwischen dem, worüber sich sprechen und dem, worüber sich nur Stillschweigen bewahren lässt“ (Wetterer 2003: 290). Der hier von mir vorgestellte Begriff von ‚Geschlechter-Wissen‘ ist theoretisch und methodisch vor allem auf die Rekonstruktion der (biografischen) Entstehungsbedingungen und die soziale Logik (individuellen) ‚Geschlechter-Wissens‘ gerichtet. Es wäre interessant zu prüfen, inwieweit sich beide Ansätze miteinander verknüpfen und die je gewählten Systematisierungen ineinander übersetzen lassen.
- 23 So hängen unsere ostdeutschen Interviewpartner, unabhängig von Geschlecht, der Vorstellung von der Gleichheit der Geschlechter an, die sich insbesondere in der Erwerbssphäre als Vorstellung der (erreichten) Gleichberechtigung von Frauen und Männern konkretisiert. Diese ostdeutsche Variante des in der Organisation von uns beobachteten ‚universalistischen Codes‘ hat biografische Quellen in Geschlechterarrangements, die unter den Bedingungen und Wirkungen des DDR-Geschlechtervertrages (vgl. Andresen/Dölling/Kimmerle 2003, Kapitel 6) praktiziert wurden. Mit diesen individuell verankerten Vorstellungen ist aber auch die Ablehnung z.B. der Quote bzw. genereller von Gleichstellungspolitik, die auf einen Abbau struktureller Benachteiligungen von Frauen gerichtet sind, verbunden. Sie erwiesen sich als durchaus ‚passend‘ zu aktuellen Normativen, wonach alleiniges Kriterium von Chancengleichheit (in der Organisation) die individuelle Leistung sei und ‚Geschlecht‘ als ein Verursacher unterschiedlicher Voraussetzungen für individuelle Leistung(-sfähigkeit) in der Organisation keine Rolle zu spielen habe.

Literaturverzeichnis

- Acker, Joan, 1991:** Jobs, Hierarchies, Bodies. A Theory of Gendered Organizations. In: Lorber, Judith; Farrell, Susan A. (Ed.): The Social Construction of Gender. Newbury Park, London, Neu Dehli, S. 162–179
- Alheit, Peter, 1989:** Erzählform und ‚soziales Gedächtnis‘: Beispiel einer beginnenden Traditionsbildung im autobiographischen Erinnerungsprozeß. In: Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographisches Wissen: Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/Main, New York, S. 123–147
- Alheit, Peter; Hoerning, Erika M., 1989:** Biographie und Erfahrung: Eine Einleitung. In: Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographisches Wissen: Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/Main, New York, S. 8–23
- Andresen, Sünne; Dölling, Irene; Kimmerle, Christoph, 2003:** Verwaltungsmodernisierung als soziale Praxis. Geschlechter-Wissen und Organisationsverständnis von Reformakteuren. Opladen
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang; Lau, Christoph, 2001:** Theorien reflexiver Modernisierung – Fragestellungen, Hypothesen, Forschungsstrategien. In: Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (Hrsg.): Die Modernisierung der Moderne. Frankfurt/Main, S. 11–59
- Becker-Schmidt, Regina, 2001:** Was mit Macht getrennt wird, gehört gesellschaftlich zusammen. Zur Dialektik von Umverteilung und Anerkennung in Phänomenen sozialer Ungleichheit. In: Knapp, Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster, S. 91–132
- Böhle, Fritz; Bolte, Annegret; Dunkel, Wolfgang; Pfeiffer, Sabine; Porschen, Stephanie; Sevsay-Tegethoff, Nese, 2004:** Der gesellschaftliche Umgang mit Erfahrungswissen: Von der Ausgrenzung zu neuen Grenzziehungen. In: Beck, Ulrich; Lau, Christoph (Hrsg.): Was ist neu an der Theorie reflexiver Modernisierung? Frankfurt/Main, S. 95–124
- Bosch, Aida; Renn, Joachim, 2003:** Wissenskontexte und Wissenstransfer: Übersetzen zwischen Praxisfeldern in der ‚Wissensgesellschaft‘. In: Franz, Hans-Werner; Howaldt, Jürgen; Jabobsen, Heike; Kopp, Rolf (Hrsg.): Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften. Berlin, S. 53–70
- Bourdieu, Pierre, 1985:** Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon.– Zwei Vorlesungen. Frankfurt/Main
- Bourdieu, Pierre; Wacquant, Loic J.D., 1996:** Reflexive Anthropologie. Frankfurt/Main
- Bourdieu, Pierre, 1997:** Männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hrsg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt/Main, S. 153–217
- Burke, Peter, 2001:** Papier und Marktgeschrei. Die Geburt der Wissensgesellschaft. Berlin
- Dausien, Bettina, 1998:** Die biographische Konstruktion von Geschlecht. In: Schneider, Notker; Mall, Ram Adhar; Lohmar, Dieter (Hrsg.): Einheit und Vielfalt. Das Verstehen der Kulturen. Amsterdam, S. 257–277
- Dölling, Irene; Gildemeister, Regine; Kraus, Beate; Rudolph, Hedwig; Wetterer, Angelika, 1997:** Professionalisierung, Organisation, Geschlecht. Zur Reproduktion und Veränderung von Geschlechterverhältnissen in Prozessen sozialen Wandels. Antrag an die deutsche Forschungsgemeinschaft zur Errichtung eines Forschungsschwerpunktes. Berlin, Darmstadt, Tübingen, Bochum.
- Dölling, Irene, 2003a:** Ostdeutsche Geschlechterarrangements in Zeiten des Neoliberalismus. In: Potsdamer Studien zur Frauen- und Geschlechterforschung, H. 2003 (Themenschwerpunkt: Geschlechterverhältnisse in Ostdeutschland), S. 7–32
- Dölling, Irene, 2003b:** Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/moderne-theoretischer Perspektive. In: Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, S. 73–100
- Dölling, Irene, 2004:** Männliche Herrschaft als paradigmatische Form der symbolischen Gewalt. In: Steinrück, Margareta (Hrsg.): Pierre Bourdieu. Politisches Forschen, Denken und Eingreifen. Hamburg, S. 74–90
- Goldmann, Monika, 1995:** Industrielle Rationalisierung als Geschlechterpolitik. In: Aulenbacher, Brigitte; Siegel, Tilla (Hrsg.): Diese Welt wird völlig anders sein. Denkmuster der Rationalisierung. Pfaffenweiler, S. 209–230
- Goldmann, Monika, 1997b:** Globalisierungsprozesse und die Arbeit von Frauen im Dienstleistungsbereich. In: Altwater, Elmar; Haug, Frigga; Negt, Oskar u.a.: Turbokapitalismus. Gesellschaft im Übergang ins 21. Jahrhundert. Hamburg 1997, S. 155–170

- Goldmann, Monika, 1997a:** Globale Konkurrenz at Home: Umbrüche im Geschlechterverhältnis bei der Organisation der Dienstleistungsarbeit. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Dresden 1996. Frankfurt/Main, New York 1997, S. 764–778
- Gottschall, Karin, 1997:** Zum Erkenntnispotential sozialkonstruktivistischer Perspektiven für die Analyse von sozialer Ungleichheit und Geschlecht. In: Hradil, Stefan (Hrsg.): Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der DGS in Dresden 1996. Frankfurt/Main, New York, S. 479–498
- Hark, Sabine, 2004:** Dissidente Partizipation. Soziologie einer umstrittenen Wissensformation. unveröff. Habilitationsschrift (erscheint im Herbst 2005 bei Suhrkamp)
- Heintz, Bettina, 2001:** Geschlecht als (Un-)Ordnungsprinzip. Entwicklungen und Perspektiven der Geschlechtersoziologie. In: Heintz, Bettina (Hrsg.): Geschlechtersoziologie. Sonderheft 41/2001 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen, S. 9–29
- Hoerning, Erika M., 1989:** Erfahrungen als biographische Ressourcen. In: Alheit, Peter; Hoerning, Erika M. (Hrsg.): Biographisches Wissen: Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Frankfurt/Main, New York, S. 148–163
- Hoff, Ernst-H., 1992:** Arbeit, Freizeit und Persönlichkeit. Wissenschaftliche und alltägliche Vorstellungsmuster. 2., überarb. und aktual. Aufl. Heidelberg
- Kaufmann, Claude, 1999:** Das verstehende Interview. Konstanz
- Koppetsch, Cornelia; Burkhardt, Günter, 1998:** Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Konstanz
- Krais, Beate, 2001:** Die feministische Debatte und die Soziologie Pierre Bourdieus: eine Wahlverwandtschaft. In: Gudrun-Axeli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Soziale Verortung der Geschlechter. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik. Münster, S. 317–338
- Krell, Gertraude; Leutner, Barbara, 1998:** Kommunale Verwaltungsmodernisierung und Gleichstellungspolitik. In: Krell, Gertraude (Hrsg.): Chancengleichheit durch Personalpolitik. Gleichstellung von Frauen und Männern in Unternehmen und Verwaltungen. Rechtliche Regelungen – Problemanalysen – Lösungen. 2., aktualisierte und erw. Aufl. Wiesbaden, S. 37–46
- Lohr, Karin; Peinl, Iris et al., 2004:** Vergeschlechtlichte Strukturen einer Berliner Verwaltung. Voraussetzungen für Gender Mainstreaming. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien. Bulletin. Texte 27. Berlin, S. 93–114
- Lorber, Judith, 1994 (dt. 1999):** Gender Paradoxien. Opladen
- Nollmann, Gerd, 2003:** Die neue Kultur sozialer Ungleichheit. In: Mittelweg 36, H. 5/2003, S. 12–33
- Ortmann, Günther; Windeler, Arnold; Becker, Albrecht; Schulz, Hans-Joachim, 2000:** Computer und Macht in Organisationen. Mikropolitische Analysen. Opladen
- Pasero, Ursula, 1995:** Dethematisierung von Geschlecht. In: Pasero, Ursula; Braun, Friederika (Hrsg.): Konstruktion von Geschlecht. Pfaffenweiler, S. 50–66
- Schmidbaur, Marianne, 2003:** Schlüsselqualifikationen durch Gender Studies. Ergebnisse der Studie: Employment and Women's Studies. In: Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hrsg.): Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum. Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen. Berlin, S. 121–127
- Wacquant, Loic, 2003:** Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto. Konstanz
- Wetterer, Angelika, 2003:** Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axelli; Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, S. 286–319
- Wiechmann, Elke; Kibler, Leo, 1997:** Frauenförderung zwischen Integration und Isolation. Gleichstellungspolitik im kommunalen Modernisierungsprozeß. Berlin

**Verf.: Prof. Dr. Irene Dölling, Universität Potsdam, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, Professur für Frauenforschung, Postfach 900327, 14439 Potsdam
eMail: doelling@rz.uni-potsdam**